

Standards und Nischen

Zu seinem 80. Geburtstag bringt Warner Riccardo Muti EMI-Aufnahmen neu heraus.

Zuletzt ist von Riccardo Muti, der in diesem Sommer seinen 80. Geburtstag feiert, nicht viel Neues auf Tonträger erschienen. Bei den Neujahrskonzerten der Wiener Philharmoniker ist er ein gern gesehener Gast, was sich in entsprechenden Veröffentlichungen niederschlägt, und auch beim Hauslabel des Chicago Symphony Orchestra, dessen Chefdirigent er seit 2011 ist, kam das eine oder andere Album heraus. Aber unterm Strich scheint die Aufnahmekarriere des gebürtigen Neapolitaners ihrem Ende entgegenzugehen.

Seine alten EMI-Produktionen mit sinfonischem und Chor-Repertoire, die jetzt als „Warner Symphonic Recordings“ wiederaufgelegt werden, wirken daher umso mehr wie Zeugen einer großen, leider vergangenen Zeit. Sie sind hauptsächlich mit dem Philharmonia Orchestra (das aus rechtlichen Gründen zwischendurch als „New Philharmonia Orchestra“ firmierte) und dem Philadelphia Orchestra entstanden, deren Leitung Muti 1973 respektive 1980 übernahm. Einzelne Aufnahmen dieser Sammlung fanden auch mit den Berliner und Wiener Philharmonikern und anderen Orchestern statt, mit denen Muti enge Zusammenarbeit pflegt.

Diese Sammlung ist wie andere „Complete Recordings“ ein Beleg dafür, dass die Stars des Taktstocks für ihre jeweiligen Produktionsfirmen seit jeher ein vergleichbares Programm aufnehmen. So ließ auch Muti kaum ein Standardwerk aus: Rimski-Korsakows „Scheherazade“, Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“, der „Boléro“ von Ravel, „Feuervogel“, „Petruschka“ und „Sacre“ von Strawinsky, natürlich auch die Sinfonie „Aus der Neuen Welt“ von Dvořák, Berlioz’ „Symphonie fantastique“ und Prokofjews „Romeo und Julia“-Suiten – alle hier enthalten. Ferner Gesamteinspielungen der Sinfonien Beethovens, Schuberts, Schumanns, Tschaikowskis und Skrjabins. Aber er bediente mit Aufnahmen von geistlichen Werken seines Landsmanns Luigi Cherubini auch eine sehr interessante Repertoirenische.



Muti ist ein Traditionalist. Er beschränkt sich auf die Musik vom 18. Jahrhundert bis zur „klassischen Moderne“ unter Ausblendung der Avantgarde. Sein Traditionalismus zeigt sich auch an seiner Art zu dirigieren. Er brachte es 1984 fertig, Händels „Wassermusik“ mit den Berliner Philharmonikern im großorchestralen Outfit und ohne Anklang an die historisierende Aufführungspraxis einzuspielen – und das zu einer Zeit, als Harnoncourt, Pinnock und Co. bereits ihre original instrumentierten Fassungen auf dem Markt platziert hatten. Sein Ziel ist ein integrierter, opulenter, dabei hoch energetischer Klang und die Gestaltung der großen Linie, die ihm im Zweifelsfall wichtiger ist als das Detail. Unter diesen Vorzeichen zeichnen sich seine Interpretationen immer durch höchste Präzision und untrügliche Musikalität aus.

Schön zu sehen bei den Beethoven-Sinfonien (1985-88): Muti modelliert die sinfonische Klangmasse und hält sie in Bewegung, sodass der große Apparat des Philadelphia Orchestra nicht zur titanischen Walze wird. Weder hier noch in den Schubert-Sinfonien, die er zwischen 1986 und 1993 mit den Wiener Philharmonikern einspielte und in denen der runde, „schöne“ Orchesterklang dominiert, spielt der analytische Ansatz eine nennenswerte Rolle. Schumanns Zweite, 1977 mit dem Philharmonia Orchestra aufgenommen, zeigt Mutis stürmisch-drängenden Zugriff, dessen Energie man sich kaum entziehen kann. Bedeutend auch seine Einspielung sämtlicher Tschaikowskii-Sinfonien (samt „Manfred“) mit dem Philharmonia: unsentimental, auf klare Linienführung bedacht, schlägt Muti

einige dramatische Funken aus dem Material, ohne es – gerade bei den frühen Sinfonien – zu überfrachten. Bei den spektakulär und etwas zu grell inszenierten „Bildern einer Ausstellung“ (1978) gelingt ihm diese Balance dagegen nicht. Ebenso nicht bei Sibelius’ Violinkonzert, das er mit Gidon Kremer 1982 in einer emotional zerklüfteten, mehr auf- als anregenden Version präsentierte. Die römischen Tondichtungen von Ottorino Respighi (1984) sind unter Mutis Händen jedoch genau das, was sie sein sollen: virtuose Schaustücke mit hochglanzpolierter Oberfläche.

Neben einigen Standards des Chorrepertoires – Orffs „Carmina Burana“, den Totenmessen von Mozart und Verdi – widmete sich Muti mit den beiden Requiem-Vertonungen und vier Orchestermessen des Beethoven-Zeitgenossen Cherubini auch weniger Bekanntem. Außer den hier vorgelegten Werken spielte er jedoch noch eine weitere Cherubini-Messe ein, die Messe „di Chimay“ in F-Dur, die 2003 bei EMI erschien, in dieser Box aber überraschenderweise fehlt. Muti realisiert diese Meilensteine klassischer Kirchenmusik klanglich kompakt und mit breitem Pinselstrich, verleiht ihnen aber einen repräsentativen Ernst und eine Größe, die aufhören lassen. Kein anderer Dirigent hat so viel Cherubini mit so viel Überzeugungskraft dem Tonträger anvertraut.

Anders als bei früheren „Complete Recordings“ gab Warner diesmal kein neues Remastering beim Studio Art & Son in Annecy in Auftrag, was ja zumindest für die analogen Aufnahmen eine Option gewesen wäre. Zum Glück, denn so bleibt Muti vom aggressiven Sound, den die Franzosen beispielsweise für Warners Barbirolli-Box kreierte, verschont. Klanglich entsprechen die Aufnahmen damit älteren Veröffentlichungen auf CD. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Andreas Friesenhagen

Riccardo Muti. The Complete Warner Symphonic Recordings (1973-2006); Warner Classics (91 CDs)